



Annie Ernaux

Foto NYT/Redux/Laif

## Mutter, Vater, Scham

Annie Ernaux rekonstruiert schreibend das Jahr 1952, in dem sie eine große Familientragödie erleben musste

Schon die zwölfjährige Ernaux registriert, dass die Unterschiede in Ausdrucksweise und Artikulation die soziale Hierarchie markieren. Sie gewöhnt sich zwei Sprechweisen an: eine für die Schule, eine für zu Hause. Dadurch aber wird die Sprache zu einem Motor der Scham wie der Entfremdung. Je mehr sie sich sprachlich von ihren Eltern, ihrem Herkunftsmilieu entfernt, desto weniger braucht sie sich zwar für sich selbst zu schämen, desto mehr aber schämt sie sich für ihre Herkunft und versucht sie zu verbergen.

Dass die Mutter, wohl wissend, dass der soziale Aufstieg der Töchter nur gelingen kann, wenn diese kulturelles Kapital akkumuliert, die Entfremdung zwischen ihnen selbst vorantreibt, vorantreiben muss, ist tragisch. Sie schickt sie auf die teure Schule, spornet sie an, zu lernen und sich anzupassen, was unweigerlich dazu führt, dass, je älter die Tochter wird, es immer weniger geteilte Lebenswirklichkeit gibt. Und dass die Mutter sich der (zunehmenden) Verachtung durch die Töchter aussetzt, die diese nur mühevoll und unvollkommen kaschieren kann.

Doch nicht immer gelingt es, die Welten voneinander getrennt zu halten. Nach einem Fest im vierzig Kilometer entfernten Rouen wird die Schülerin von einer Lehrerin und zwei Mitschülerinnen spätmittags nach Hause begleitet. Sie hämmert an die Außentür des Ladens, damit die Eltern ihr öffnen, die Mutter erscheint, schlaftrunken, in einem fleckigen Nachthemd, und die junge Annie Ernaux, Klassenbeste, sieht ihre Mutter zum ersten Mal mit den Augen der anderen. Sie denkt: „Nur wir sind so.“ Das Ganze ereignet sich eine Woche nach der Ur-„Szene“ und bestätigt sie in dem Glauben ihrer einzigartigen „Unwürdigkeit“ wie auch darin, dass die Scham nie aufhören wird. Sie ist ab sofort in ihr gefangen und zur Einsamkeit verurteilt. Denn die Scham hat keine Sprache, weder in der einen noch in der anderen Welt, das Erlebte lässt sich mit niemandem teilen.

„Ich habe schon immer Bücher schreiben wollen, über die ich anschließend unmöglich sprechen könnte, Bü-

cher, die den Blick der anderen unerträglich machen“, heißt es am Ende von „Die Scham“. Ernaux hat also doch eine Sprache gefunden. Und was für eine Sprache. Mitunter wird ihr vorgehalten, sie sei keine Schriftstellerin, da sie nicht erzähle. Wer das behauptet, versuche einmal selbst, auch nur eine Begebenheit seines Lebens so nüchtern, klar, präzise, abschwefelungs- und schonungslos „aufzuzeichnen“ wie Ernaux und dabei weder peinlich zu wirken noch banal; er wird merken, wie schwer es ist und wie schmerzhaft, selbst bei einer eher harmlosen Sache. Wie viel mehr aber, wenn es sich um ein Lebenstrauma handelt.

Ernaux' Bücher sind nicht Romane, sondern Bekenntnisse und gehören damit zu einer Gattung, die in der französischen Literatur seit den „Confessions“ von Rousseau eine lange und bedeutende Tradition hat. Und natürlich geht sie in den Fußstapfen von Balzac und Proust, analysiert erzählend jedoch nicht die Sprach-, Geschmacks- und Verhaltenscodes des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, sondern die der Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, und das nicht fabulierend oder mit Hilfe endlos ineinanderverschachtelter Beschreibungen, sondern in einem präzisen, manchmal schon brutal-knappen, protokollarisch-medizinischen Stil, der die „Erzählung“ bis aufs Skelett abmagern lässt, dem Leser jedoch eine Reihe soziologisch scharfer, wirklichkeitsgründeter innerer Bilder schenkt.

Zu benennen, was einen quält und was sich immer wiederholt und potenziert, wenn man nicht davon spricht, ist die einzige Möglichkeit, ihm zu begegnen, vielleicht sogar ihm zu entkommen. Ob Annie Ernaux der Scham schreibend entkommen ist, bleibt ihr Geheimnis. Aufrecht begegnet ist sie ihr gewiss. Sie hat uns Bücher geschenkt, die schmerzen, aber auch heilen, weil sie uns zeigen, dass wir mit unseren Verletzungen nicht allein sind, dass wir nicht die Einzigen sind, die „so“ sind. „Die Scham“ ist eines davon.

BETTINA HARTZ

Annie Ernaux: „Die Scham“. Aus dem Französischen von Sonja Finck. Suhrkamp, 111 Seiten, 18 Euro

## Drogen, Aktien, Sonnencreme

In seinen Erzählungen findet der neue dänische Literaturstar Jonas Eika den Sound unserer verschwimmenden Gegenwart

Ein IT-Berater stellt fest, dass die Bank in Kopenhagen, die er berät, in einem Krater versunken ist. In der Ruine im Zentrum der dänischen Hauptstadt arbeiten die Mitarbeiter weiter, so als ob nichts gewesen wäre. Hunderte Kilometer entfernt, in London, findet ein drogenabhängiger Obdachloser ein heruntergekommenes Haus. Er richtet dort sein Nachtquartier ein und verliert es kurze Zeit später wieder.

Auf der anderen Seite des Atlantiks, im amerikanischen Bundesstaat Nevada, zieht ein junges Paar in eine Kolonie von Esoterikern, die auf die Ankunft von Außerirdischen wartet. Ein Mann entdeckt einen Satellitensender, der auf nichtmenschliches Leben hindeutet. Und unter der Sonne Cancúns, in einem Resort am Ozean, bedienen junge, durchtrainierte „Beach Boys“ reiche Gäste und erfüllen ihnen die absurdesten Wünsche.

Ist das Fiktion? Science-Fiction sogar? Oder vielleicht doch eine Zustandsbeschreibung unseres Planeten im Jahr 2020? In seinem neuen Buch „Nach der Sonne“ erzählt der junge dänische Autor Jonas Eika Geschichten von Menschen, die am Abgrund stehen, entwirft dabei ein verzerrtes, endzeitliches Schaubild unserer Arbeits- und Lebenswelt. In der einleitenden Kurzgeschichte „Alvin“, die also vom Leben eines jungen IT-Beraters berichtet und vom Untergrundhandel mit Derivaten, entwickelt sich nach der Explosion des Bankgebäudes eine unbestimmte homoerotische Liebesgeschichte zwischen dem namenlosen Berater und Alvin. Die beiden lernen sich in einem Café in Kopenhagen kennen, der Berater nimmt Alvin auf eine Dienstreise mit, in ein seelenloses Business-Hotel nach Bukarest. Der junge Mann irrt nach der Zerstörung der Bank verwirrt durch die Welt, findet keinen Halt mehr, hat seinen Kompass verloren. Alvin verführt ihn, geistig und körperlich. Alvin beschäftigt sich nämlich mit der Zukunft, Alvin scheint sein Leben im Griff zu haben.

Der angeknackste IT-Berater ist die Eingangsfigur in diesen Erzählungsband, der über vier weitere Geschichten hinweg ins globalisierte Wirtschaftssystem hineinführt. Besonders eindringlich ist die längste der Geschichten, „Bad Mexican Dog“, hautnah beschreibt der fünfzehnjährige Ich-Erzähler die Körper der reichen Badegäste in einem Nobelresort von Cancún. Und wie sie von den jungen und fitten Teenagern am Strand eingecremt werden, danach werden Melonen serviert. Hier die dünnen Körper der „Beach Boys“, dort die Körper ihrer Kunden: „Ein Beach Boy darf nicht zu sehr den Eindruck vermitteln, er würde der Schwerkraft gehorchen, denke ich. Die Speckringe des Schweden flutschen mir durch die Finger.“

Die Jungs scheinen sich ihrem Schicksal gefügt zu haben, und sie bie-

Ähnlich wie die Körper und Objekte, die sich auflösen und neu kalibrieren, fällt auch die Satzstruktur in Eikas Erzählungen auseinander.

ten über die kleinen Dienstleistungen hinaus auch andere Gefälligkeiten an, um ihr geringes Gehalt aufzubessern. Jede Nacht, nach dem Ende ihrer langen Schicht, versammeln sie sich am Strand und schwimmen gemeinsam, verwandeln sich dabei in Kaulquappen, gleiten ineinander und verschmelzen. Dann erschlägt ein wütender Badegast einen von ihnen, und die Jungs verändern ihr Ritual. Sie beobachten die untergehende Sonne, reiten auf den Sonnenschirmen, springen am Strand umher, und am Ende haben sie Analsex.

Die Figuren der fünf Kurzgeschichten sind Nomaden, alle auf der Suche nach einem besseren Leben. Doch mit ihren Begierden und Sehnsüchten blei-

ben sie allein, auf sich gestellt, und sie betäuben sich mit Ersatzmitteln: Aktien-geschäfte, Drogen, Esoterik oder Sex. Sie sind marginalisierte, ausgestoßen wie die drogenabhängigen Obdachlosen in der Geschichte „Ich, Rory und Aurora“, die es nicht schaffen, ihrer Obdachlosigkeit zu entkommen. In einer heruntergekommenen Wohnung, direkt an einer Bahnstrecke, vegetieren sie dahin. Im Rausch verschwimmen Realität und Traum.

Geschlecht, Sexualität, Alter, Religion und Glaube, das sind die Themen des dänischen Autors Jonas Eika, Jahrgang 1991. Und er stellt auch in Frage, was es überhaupt heißt, ein Mensch zu sein – wie in der Erzählung „Rachel, Nevada“, in der ein Mann in völliger Trauer versucht, einen Sender, der scheinbar außerirdische Signale wiedergibt, durch einen Kehlschnitt mit seinem eigenen Körper zu verbinden. Eine Zukunftsutopie, die an die letzte Konsequenz heranhöhrt, an das, was entsteht, wenn sich der menschliche Körper mit dem technischen Gerät untrennbar verbindet. Die Unorte, an denen Eikas Geschichten spielen, sind lebensfeindlich, ein Dasein in Würde scheint kaum möglich.

In seiner Heimat zählt Jonas Eika zu den wichtigsten Stimmen seiner Generation. Für diesen Erzählungsband „Nach der Sonne“ erhielt er im Jahr 2019 auch den renommierten Literaturpreis des Nordischen Rates, die wichtigste Auszeichnung für Literatur in Skandinavien. Eika ist der jüngste Preisträger in der achtundvierzigjährigen Geschichte. Bei der Verleihung sorgte er für einen Skandal, als er in seiner Dankesrede die restriktive Flüchtlingspolitik und den „staatlichen Rassismus“ der sozialdemokratischen dänischen Ministerpräsidentin Mette Frederiksen kritisierte. Eika hat die Porfatterskolen absolviert, die dänische Akademie für kreatives Schreiben. „Nach der Sonne“ ist das erste seiner Bücher, das auf Deutsch übersetzt wurde, hoffentlich folgt bald auch sein Erstlingswerk „Lageret Huset Marie“, erschienen 2015, mit dem Eika in seiner Heimat bekannt wurde.

In den fünf Erzählungen dieses neuen Bandes bricht Eika mit der klassischen und zeitgenössischen dänischen Literatur, die eine lange Tradition des Realismus und Minimalismus, gerade im Format der Kurzgeschichte, aufweist. Fügt stattdessen phantastische Elemente in seine Geschichten ein, findet zu einer poetisch-sinnlichen Sprache, die dennoch realistisch erscheinen lässt, was Eika erzählt: das flirrende und undefinierbare Lebensgefühl der Gegenwart.

Die Grenzen von Identität und Geschlecht verschwimmen. Alle fünf Kurzgeschichten sind durch und durch queer. Ähnlich wie die Körper und Objekte, die sich auflösen und neu kalibrieren, fällt auch die Struktur der Sätze in Eikas Erzählungen auseinander. „Nachdem Manuel und ich uns umgezogen haben, Orange im Raum und die Sonne ein Fenster zum Meer Spritzer von dickflüssigem weißen Saft orange im poolblauen Bassin, tragen wir Gingers Körper an den Strand. Der Sand, das Meer und der Himmel sind gleich schwarz.“

Körperliches Begehren, sinnliche Erfahrungen und sexuelle Triebe: Alles scheint fluide, wie in einem surrealistischen Gemälde, es mischen sich Körperflüssigkeiten, Sonnencreme, Parfüm und kleine Organismen zu einer Ursubstanz. „Nach der Sonne, nach der Sonne / stehen die Dinge neben sich / stumm, nutzlos, freigelassen / ins unbekannte Leben, nach dem wir fragen ...“, singen die durchtrainierten Jungs im Chor am Strand. Ein bisschen wirkt das Ganze wie eine Befreiungshymne aus dem ausbeuterischen Arbeitsverhältnis im Hotelkomplex.

Der Horizont, dort, wo die Sonne untergeht, bleibt immer im Bild. Und lässt die Figuren von einer Welt dahinter träumen, die Freiheit und die Flucht aus der Ordnung des modernen Kapitalismus verspricht. Die Welt nach der Sonne ist Sehnsucht und Hoffnung zugleich. Jonas Eika sind Texte gelungen, die politische und ökonomische Fragen verdichten – und zugleich von sich auflösender Körperlichkeit und einer grenzüberschreitenden Sexualität erzählen.

KEVIN HANSCHKE  
Jonas Eika: „Nach der Sonne“. Aus dem Dänischen von Ursel Allenstein. Hanser Berlin, 160 Seiten, 20 Euro

Jonas Eika

Foto Aphinya Jatupariskul